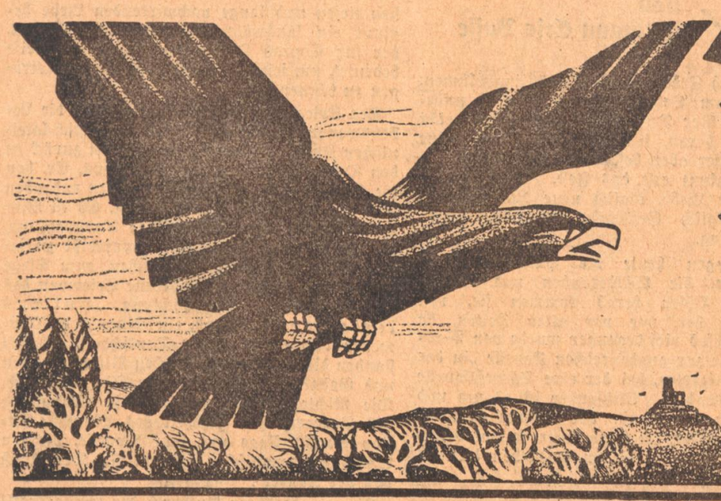
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

12 (25.3.1934)

Visual Library



Der Führer am Sonntag

Folge 12 – Jahrgang 1934 | Wochenbeilage des „Führer" | Sonntag, den 25. März 1934

Fluch dem Geist der Schwere!

Nun ist der Frühling wieder im Land, der fröhliche Geselle. Wer könnte der Macht seines anmutig tanzenden Schrittes widerstehen, wer beim Klingen seines hellen Lachens noch Grillen fangen?

Sei einer noch so staubig und mürb, wie könnte er nicht trotzdem vom Wunder der Kraft durch Freude, von der Fülle auferstehender Sonnengeschenke erfaßt und besiegt werden?

„Verflucht sei mir der Geist der Schwere, er ist der Teufel dieser Welt" sagt Nietzsche. Dieses Wort ist mutig und wahr.

Selbst die geeichte Tugend kann durch den Geist der Schwere, den eifernden, Lohn erwartenden, selbstgerechten, allzuernst und gespreizt sich gebärdenden geknechtet und damit teuflisch sein.

Man sagt uns, wir haßten den Juden, den raffenden, schachernden, Erzlügner und Kain der Menschheit, also knechte uns auch der Geist der Schwere. —

Hassen? hassen ist Schwäche, Ohnmacht, Greisengift!

Unser Blut widerstrebt, bäumt sich gegen Vermengung, Verwechslung, nicht mehr . . . sonst aber lachen wir über den typischen Hebräer, wie wir über die possierlichen oder bizarren Manieren etwa eines Menschenaffen, der uns nachahmt, lachen müssen.

Auch unsre weltanschaulichen Gegner in der Politik haben wir durch Lächerlichkeit getötet und es ist wohl in der ganzen Weltgeschichte keine größere und humorvollere Satyre geschrieben oder sonstwie geschaffen worden, als sie der Nationalsozialismus am Weimarer System und seinen Vertretern entdeckte und herausstellte.

Wir sind so jung wie der Frühling es ist. Das ist unsere unbesiegliche Kraft, daß wir auch über unser Ich lachen können als Wanderer zwischen zwei Welten, die mit dem Tode auf stetiger Bruderschaft stehen.

Daß uns der Geist der Schwere nicht sich einschleiche, darum schufen wir und brauchen wir kein Dogma, keine Glückseligkeitstheorie, keinerlei Gottesgnadentum! Wir sind und bleiben persönlich frei.

Beweglichen Geistes, festen Herzens und leichten Fußes durchmessen wir das Leben, einzig und unbedingt treu in Gesinnung und Haltung unsrem Selbst.

Niemand vermag uns so in Fesseln zu schlagen, niemand uns wirklich zu treffen, weil wir uns selbst gar nicht wichtig nehmen, unser Volk aber gar nicht überschätzen können.

So drängt es uns zu Lied und Spiel.

Wo gab es im Weltkrieg Soldaten, die singend marschierten wie die Deutschen? Staunend hörten es die Menschen der besetzten Gebiete.

Wo gibt es in aller Welt eine Jugend, die seit Jahrzehnten jahraus, jahrein wandert und singt und spielt? Millionen Jungen und Mädchen der bündischen Jugend bereiteten so die Ueberwindung des bürgerlichen Geistes der Schwere schon vor dem Weltkrieg vor.

Und die Freikorps, die Wehrverbände, die SA. — man glaubte sie als „Landsknechte" vor Jahren noch beleidigen zu können:

„Heia, heia, heißa, juhei,
die Wallensteiner ziehen vorbei!"

oder

„Wir traben in die Weite,
das Fähnlein weht im Wind . . ."

Viel Tausend mir zur Seite,
die ausgezogen sind"

oder

„Bin ein fahrender Gesell,
kenne keine Sorgen,
labt mich heut der Felsenquell,
tut es Rheinwein morgen"

oder

„Wohlauf die Luft geht frisch und rein,
wer lange sitzt, muß rosten"

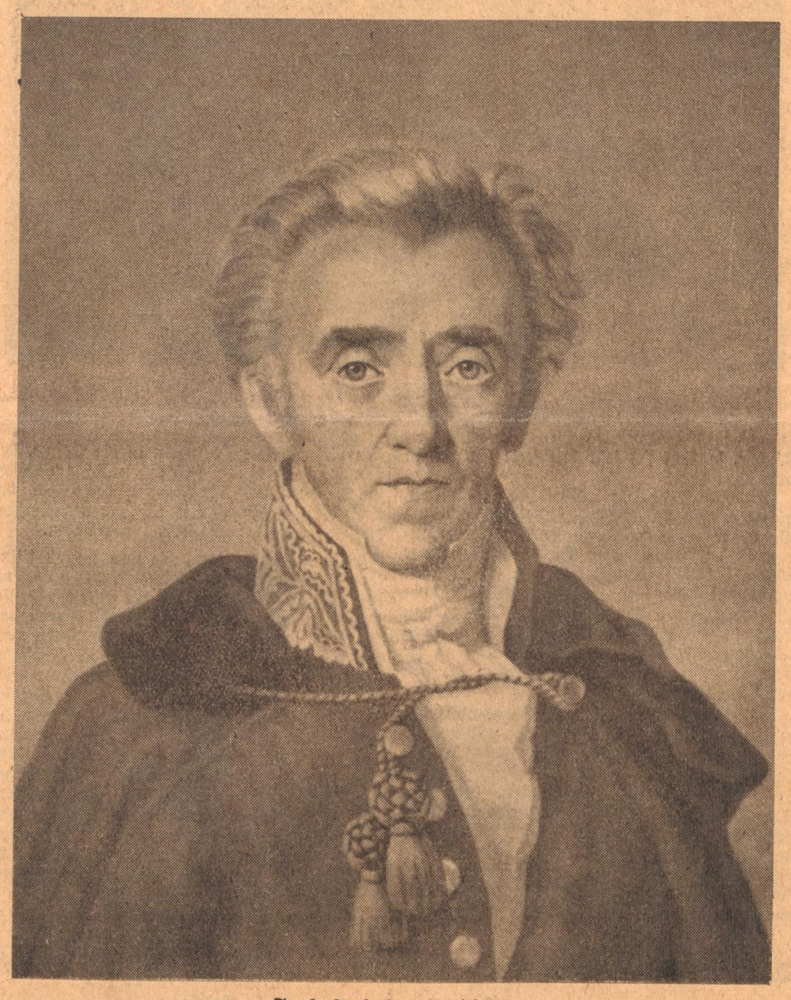
singt heute der Chor der Jugend, und singt es noch, wenn der Geist der Schwere sich längst schon heiser geblökt.

Spielscharen in allen Gauen pflegen Tanz und Volksweise in echter Art lange schon und heute führt sie zu neuen Ufern ein neuer Tag . . .

Das Festspiel ist erstanden. Es versammelt sich das Volk zu fröhlichem Thing!

Und die Mucker und Schergen des Geistes der Schwere verbrennen im Lachen und scherzhaften Spiel der Jugend wie zum Sommertag der eisgrimme alte Winter.

Karl Neuscheler.



Joh. Friedr. Cotta,
der berühmte Buchhändler zu Goethes Zeit.

Worte unserer Romantiker

Alles, was der Mensch recht tut, mit aller Kraft ausübt, ist ein Gottesdienst.
Ludwig Tieck.

*

Freiheit ist, wie Glück, dem schädlich und jenem nützlich.
Novalis.

*

Die Schriftstellerei ist, je nachdem man sie treibt, eine Infamie, eine Ausschweifung, eine Tagelöhnerei, ein Handwerk, eine Kunst, eine Wissenschaft und eine Tugend.
A. W. Schlegel.

*

Ein glühend Herz zagt nicht beim wilden Rauschen feindseligen Geschicks und wird sich halten, schläg' überm Haupt die Well' ihm auch zusammen
A. W. Schlegel.

*

Wie ungenügend ist doch der gutwilligste Fleiß der Menschen gegen die Allmacht der ungeteilten Begeisterung.
Hölderlin.

*

Laß dir keine Grenzen setzen in deiner Liebe, nicht Maß, nicht Art, nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigentum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesetz bloß in dir: wer hat dort zu gebieten?
Schleiermacher.

Aus dem Inhalt:

Hermann Eris Busse: Früher Lenz in hohem Schwarzwald.
Franz Alfons Gayda: Konrad Ferdinand Mayer
Börries Freiherr von Münchhausen: Der falsche Bräutigam und die falsche Braut
Klara Ehrenberg: Grenzlandfahrt in Nordschleswig
Anselm M. Schmitt: Ein großes Hilfswerk in Freiburg vor 150 Jahren
G. A. Schott: Als Durlach Universitätsstadt werden sollte
Wolfgang Treutlein: Das steinerne Kreuz
Kurt Thormann: Einen Film verdeutschen.
Willy Brandl: Schwarzwälder Uhren

Früher Lenz im hohen Schwarzwald

Von Hermann Eris Busse

Meine Liebe, nun ist der große Schnee bald weggeschwunden, und der Schneeschuh hat ausregiert. Nun sind die weißen Felder und Hänge, auf denen strudelndes, ameisenlebiges Dasein seine Spuren zog, leer geworden. Dunkel und feucht ruht die Erde, stumpf wie ein Neugeborenes, das plötzlich aus der bergenden Hülle fiel in die unbegreifliche, noch schmerzende Nacktheit. Die Luft flimmert vor Feuchte, aber man meint, es sei die Erde die bebt, leise zittert in der Einsamkeit des Entlassenseins aus der warmen Tiefe unterm Schnee. Wie Spuk, beinahe über Nacht sind Gelächter und Stimmen, Betrieb und Getümmel der jungen Menschen verschwunden. Kein rotes Spenzerchen rast mehr am Hang hinab wie ein heißes Blinklicht der Liebe auf dem kühlen Weiß des Schnees, und keine Diana im blauen Norwegeranzug steht im Abend gegen den leuchtenden Himmel auf dem Grat verharrend, ehe der lange ruhige Lauf sie durch die Wälder führt, in denen Rehrudel und Wildschweinrotten tief verborgen den Lenz erwarten.

Alle, die den Winter eroberten, alle die jungen und alten Einzelgänger, die schweigsamen Entdecker der in Schlaf versunkenen Natur, die leuchtenden Schwärmer und die Freunde der Körperkultur, alle die auf Schneeschuhen nebeneinander gleitenden Paare im kraftvollen Gleichtakt der guten Kameraden, und die lärmenden Fähnlein der Brettlhupfer, all die ernsten, geschmeidigen Meister der Langläufe und Sprünge, sie alle, die abends die Zimmer und Säle der Gasthöfe füllten und die schönen bequemen Häuser wie die einfachen Hütten mit dem gesunden Atem ihrer Lebenslust fast aus den Fugen sprengten, sie sind wie von der breiten, großmächtigen, warmen Hand eines Riesen aus dem Lande gewischt worden. Auf der Mantelschleppe des Winters zogen die letzten, die Unersättlichen ab, melancholisch die Schneeschuhe geschultert. Hinter ihrem Rücken glutterte lachlustig das Tauwasser in fröhlichem, silbernem Geriesel über die Wege, und an den Bachrändern sprangen die prallen Köpfe der Dotterblumen auf.

Ja, und nun bleib' ich erst recht hier, in diesem hohen Tal des Schwarzwaldes.

So, als hätte ich mir den Ort samt seiner preiswürdigen Gastlichkeit heimlich aufbewahrt, mir allein, und müsse sorgfältig darauf bedacht sein, niemand durch allzu aufgeräumtes Wesen auf meine Entdeckung aufmerksam zu machen, so trotte ich jetzt an den Hängen, auf den Steigen herum wie einer, der irgendwie den Anschluß verpaßt hat. Ich gehe jedem Gespräch aus dem Wege. Lach nicht, du, der du längst aus Angst vor dem Zwittrigen des Uebergangs vom Winter zum Frühling geflohen bist, dahin, wo schon längst die Mandel blüht. Ich glaube aber doppelt zu leben, hier, wo man, wie nirgends sonst, spüren kann unter Erschütterung und heimlicher Glut, wann und wie das Erwachen beginnt.

„Das Fest ist aus" sagtest du traurig, als dich dein Zug das H...tental hinabfuhr. Das Fest ist nicht aus, jetzt beginnt es, meine Liebe. Zu einem Fest gehört Musik. Musik war keine da, nur Lärm, packender, großartiger Lärm der Lebensfülle, Stimmen, die vor Frische klirrten, Bewegtheit, die vor Eifer knirschte, alles ein bißchen gewaltsam, alles ein wenig vom Ueberschuß sich nährend, alles vom Reiz der Fremde etwas aus der Achse des Alltags geschoben; denn der große Schnee, der weite Flächen überdeckt und zum Tummelplatz lufthungriger Städter wird, er bleibt uns Fremde in seinem kühlen Raum, schöne und liebenswerte Fremde. Ein neuer Boden, auf dem der Mensch sich bewegt, in einer neuen Sitte und Ordnung, in einer schneidigen und gesunden Freiheit, die selbst am Abend, wenn in den Hallen die Musik zum Tanze lockte, noch inneres und äußeres Tempo sauber bestimmt. Geflüster und Phrasen haben hier keine Bleibe mehr.

Wir haben die Einsamkeit aufgesucht, haben die ersten Spuren in noch unbegangene Schneefelder gezogen und keinen Laut gehört als den der Tiere, der Raben, die unten durchs Tal flogen, auch das Bellen eines Fuchses. Schön war es, wenn vom Zwiebelturm der Dorfkirche Glockengeläut zu uns heraufklang, über den Schnee hertanzend in einzelnen Tönen wie federnde, im Prall abgedämpfte kleine Bälle. Stundenlang glitten wir dahin durch die verschneiten Wälder, die Welt war uns zum Saal geworden im weißen Glanz. Nie fühlt man stärker sich vom Raum der Welt umschlossen als im Schnee, der die kleinen Dinge ertrinken läßt in seiner Masse und in seine weichschwingenden Flächen einebnet. Aber steh, so überwältigend der Raum in seiner Lichtheit, die große, einsame Stille der Landschaft uns ergriff, so daß uns das Wort im Munde blieb, weil es keinen Ausdruck und kein Maß gab für dieses Erleben, so berührte das doch nicht das Inwendigste, daß es zum Singen und Bekennen kam, das Inbrünstige. Wir stehen und schauen und wissen, wir sind klein — und der Gottheit Atem ist hier so kühl und rein, daß er uns, müßten wir ihm lange ausgesetzt bleiben, zur Qual würde. Hier ist keine Musik, oder besser hier ist keine Melodie, ein mächtiger Klang nur, ewig derselbe in der Arena, von Himmel, Horizont und Schnee begrenzt: Er. Das ist kein Raum der Liebe. Der einsame Mensch, das Paar auf dem Schneeschuh im winterlichen Bergraum ist so nichtig in ihm und so klein an Macht, wie mitten auf dem Meere im Boote. Gott ist hier unermeßlich und wild, seine Strenge und Ferne uns eine Seelenlast.

Ja und nun, befreit vom Schnee, da wandelt sich der Raum, da wird auf einmal alles leicht und melodiös. Gewiß, es taucht das Kleine wieder auf, das Einzelne, alles aber ist in der morgendlichen Sonne zärtlich, und der warme Wind, der ziemlich heftig weht, bewegt nicht nur den überflüssigen Schal und Mantel, er bewegt das Herz. Nun baut sich der Raum der Liebe aus mit jedem Krokus, der aus dem Boden schießt, mit jedem Kätzchen, das vom Weidenzweig stäubt, mit jeder Anemone, die unterm Birkenbaum nickt. Ein lustiger Raum und ein Spiegelsaal voll Melodien und kleinen verwehten Schreien der Vögel und der Kinder, so sieht sich jetzt das freie Hochtal an von oben herab.

Badisches Dorf

Unzählige Rinnsale durchziehen die Wiesen, glitzrige Spiegel. Glitzrige Spiegel sind auch die blank geputzten Fensterscheiben der Bauernhöfe am Hang. Und der Himmel tief vor Bläue hat nur da und dort ein Schleierchen vorgesteckt, und den ganzen Vormittag lang sind die Ketten der Vogelflüge im blauen Raum noch nicht abgerissen, die sich auf der Straße von Nord nach Süd begegnen; jene, die dem Winter nach ziehen, und jene, die den Frühling suchen.

Du hast Angst vor den schmutzigen Vorfrühlingswegen, Angst vor den Lappen Schnees am Winterhang vor dem schwarzen Wald, der dir die Vorstellung des wirklichen Frühlings stört? Aber die Wege hier sind trocken, denn die Sonne meint es besser als sonstwo so früh schon, du kannst gewiß am Ostersonntag den Kaffee im Freien trinken mit nackten Armen im Seidenfähnchen. Und durch alle Zimmer, durch alle Häuser geht ein Duft, den nur der Schwarzwald hat, nach Tannen, nach Quellwasser, nach Erde und nach Frühlingsblumen, die nahe am Boden blühen. Das ist unbeschreiblich. Der Duft von Nizzaveilchen reicht hier nicht heran, jener streichelt wohl deine Sinne, dieser aber beschwingt dein Leben.

Nun beginnt erst das Fest. Dies ist der Raum der Liebe, täglich neue Zartheit und Frische, täglich Geschenke: Blumen, Vögel, Auferstehung.

Sie tragen heute die Palmbuschen in die Kirche, die Wälderbuben und Mädle, von den Höfen herab kommen sie, von der Steig her, wie vor alten Zeiten, da schon der Pfad viel begangen wurde von Wallfahrern, die zur gnadenreichen Kapelle „in der Zarten" pilgerten, bei der eine Schwefelquelle Heilung spendete. Blitzsauber ist es um und um, wohin du schaust, das Schwarzwalddorf feiert sich selber, die Einwohner, sommers und winters mit ihrem Besten bescheiden dienend den vielen Gästen, blinzeln in die Sonne, stehen vor den Häusern und freuen sich am Besitz. Alles, ihr Haus, ihr Garten, der Wald, die Landschaft gehören nur für einen Atemzug, zwischen den Jahreszeiten, ihnen allein.

Wenn sie es wüßten, die nun fernen Wintersportler und Sommerfrischler, wie berückend und zärtlich inbrünstig und wie rasch der Frühling hier aufzublühen und zu musizieren anfängt, sie schnappten den Schwarzwäldern noch diesen einen feiernden, vorösterlichen Atemzug weg. Komm! Kommst du? Kannst du dich überhaupt noch erinnern, den zartlila Teppich einer Wiese voll Kuckucksblumen gesehen zu haben? Es hat zwar noch gute Weile, bis der über die Matten gelegt wird, es könnte wohl nochmals ein Schneelein fallen. Doch komm, der früheste Bergfrühling ist am schönsten. Und ich weiß, wo schon der Seidelbast blüht, und wo es demnächst blau von Veilchen sein wird. Dort wo du jetzt bist, schlägt vielleicht das Herz der Welt, hier indessen hörst du den Pulsschlag der Erde.

Alemannische Köpfe:

Conrad Ferdinand Meyer

Ein großer Dichter deutscher Nation

Von Franz Alfons Gayda

Die Dichtung des Alemannen Conrad Ferdinand Meyer gehört zum unverlierbaren Bestandteil unseres nationalen Geisteslebens. Unberührt von der flutenden Zeit, von Wandlungen, Wertungen und Richtungen steht sein Werk als ein zeitlos geprägtes Denkmal unserer Art im geistigen Raum der Nation.

Seine Schriften sind im Volke verbreitet, sie werden im Neuen Reich, das er so glühend ersehnte, gleich Hutten, dem ersten großen Kämpfer für das germanische Reich, wieder Schriften an die Nation sein und ihre kulturpolitische Erziehung leisten.

Conrad Ferdinand Meyer ist am 11. Oktober 1825 in Zürich geboren — der letzte männliche Sproß einer alten Familie von städtischer überfeinerter, lebensmüder Kultur. Beide Eltern waren geistvolle, hochgebildete, aber zarte widerstandsschwache Naturen. In ihnen lebte die Innerlichkeit auf Kosten der leiblichen, biologischen Mächtigkeit. Wir heute aber glauben, daß die Innerlichkeit der Macht bedarf, die Macht der Innerlichkeit, wenn sich der einzelne Mensch oder ein Volk und ein Staat erfüllen sollen im Gesetz der lebendigen, schöpferischen Kraft.

Was die letzten Generationen angesammelt hatten an Lebensschwäche und Müdigkeit, das erbte der Knabe in einem. So hatte er früh bei aller Begabung, gefördert durch zarteste Empfindung, das unselige Erbe auszutragen: Schwermut, Willenlosigkeit, Zerfahrenheit, Menschenscheu und Tatlosigkeit. Dazu starb ihm früh der Vater — die stille Mutter konnte den ersten Zusammenbruch des jungen Menschen nicht verhindern. Nach planlosem Herumirren in den verwilderten Gärten religiöser Romantik, dann des entgotteten Individualismus, nach ersten poetischen Versuchen und mißglückten Anläufen zu praktischer Berufsausbildung, nach stetem Rückfall in Menschen- und Tätigkeitsflucht nimmt den Verstörten endlich die Irrenanstalt auf. Der 27jährige findet hier einen hervorragenden Seelenarzt, Menschenkenner und Menschenfreund — und nach der ersten tiefen und lange nachwirkenden Liebe beginnt ein langwährender Gesundungsprozeß, der für Conrad Ferdinand Meyer die Reife bedeutet, um seine dichterische Sendung austragen zu können.

Der Krieg 1870/71 wird dem Dichter die Lebenswende. Er, der bisher der französisch-lateinischen Kultur verbunden war, findet zurück zu den Quellen seines deutschen Wesens. Er, den die Spannungen zerrissen, findet den ruhenden Pol, der ihn erlöst zum Schaffen. Es ist Bismarcks Erscheinung und geistige Ausstrahlung, die ihn zuinnerst trifft, ihn emporreißt zu jenem größten Siege des Menschen, zum Siege des Geistes über die verworrene Triebwelt des kranken Blutes. Die Dichtung „Huttens letzte Tage" entstand, ein Zeugnis vollkommener klingender stolzer Deutschheit, es entstanden die mächtigen heroischen Bilder, Szenen und Gestalten seiner Novellen Jürg Jenatsch, Die Richterin, Der Heilige, Die Versuchung des Pescara, Die Hochzeit des Mönchs, Gustav Adolfs Page und jene Novelle, die ein Sinnbild germanischen Humors ist: „Der Schuß von der Kanzel".

Ein wunderbarer Aufbruch der Geisteskraft! Aber sie hielt nicht durch, sie erschöpfte in einer einzigen gewaltigen Anstrengung alle Möglichkeiten des siechen Blutes. 1892 verfällt der Dichter wieder dem alten Nervenleiden, bis ihn 1898 ein sanfter Tod erlöst. Ein merkwürdiges, ein sinnbildhaftes Leben: der dichterische Genius steigt plötzlich wie ein Stern voll Glanz und Größe auf, steht leuchtend über dem Scheitelpunkt dieses Lebens und versinkt wieder in das geheimnisvolle Dunkel. Aber er löste die gebundenen Mächte und Kräfte, er überglänzte ein vollendetes Werk. Er schenkte der deutschen Nation einen großen Dichter.

Bilden diese 20 Schaffensjahre das eigentliche wirkende Leben in diesem langen Dasein, so zwang der schwache Lebenskeim, die schwere nervöse Belastung den Dichter, immer abseits zu bleiben allen Tageskämpfen, Leidenschaften, stürmischen Wirklichkeiten. Ein Leben abseits dem Leben. Aeußerlich großen und stattlichen Wuchses, mit mächtigem, weich gegliedertem Kopf, lebte Conrad Ferdinand Meyer nicht Taten, sondern ein stilles, ängstlich behütetes unpersönliches und nur der meisterlichen Pflege seines Talents gewidmetes Dasein. Er fühlte und erlitt diese schwache, untüchtige Natur, gebannt von den unmännlichen Rücksichten auf seinen Zustand. Hier ist nun der Schlüssel zur Erkenntnis seines dichterischen Werkes: der Schwache ersehnt sich und gestaltet die Kraft, die Leidenschaft, die Lebensfülle. Bismarcks gewaltige lebenstrotzende Persönlichkeit riß ihn in Bewunderung hin. Und mit diesem Hauch seiner geheimen Liebe verlebendigte er ferne Zeiten zu kraftvoller Auseinandersetzung mit dem unerbittlichen Leben. Anders wie bei den Sterblichen wirkte sich hier ein göttliches Gesetz aus: in einem schwachen Körper lebte ein starker Geist, bändigte die Schwachheit, rang sich los und erlöste sich in mächtigem Werk.

Und dies Werk ist lautlos deutsch, so deutsch, daß wir es als Sinnbild unserer Art erkennen, uns in ihm erkennen können. Alle guten Eigenschaften unserer Rasse wirken in seiner Dichtung, alle Ideale unserer Geistigkeit werden in ihr ausgekämpft. Die romanische Bildung hat den Dichter nicht verbogen, sondern gesteigert, ihr verdanken wir die vollkommene, ebenmäßige Form seiner Dichtung. Dem Augenmenschen Conrad Ferdinand Meyer gelang aber auch eine Darstellung der Landschaft von so körperhafter Anschaulichkeit, daß wir den Atem der Schweizerberge zu trinken vermeinen. Und noch eins ist Merkmal zugleich der Deutschheit und des Genies: alles Persönliche ist von dieser kristallenen Form aufgesogen worden, der Mensch Conrad Ferdinand Meyer ist verloren gegangen in seiner genialen Aufgabe und nur im Innersten des Werkes dem, der es zu erfühlen vermag, erkenntlich. Seine Kunst ist großartig, heldisch, unbedingt. Sein ungeheurer Bildungsbesitz hält sich im Gleichgewicht mit seiner Gemütstiefe. Seine Weisheit ist zeitlos und darum immer treffend, wie jenes Wort des kaiserlichen Feldherrn Pescara über das geschlagene, uneinige, sittlich verkommene Italien, ein Wort, das wieder Weissagung ist auch für uns Deutsche in der Revolution unserer Tage:

„Wie wird verlorene Freiheit wiedergewonnen? Durch einen aus der Tiefe des Volkes kommenden Stoß und Sturm der sittlichen Kräfte."

Und ein anderes Wort aus gleichem Munde:

„Worauf zählet ihr? Auf die Gunst der Umstände, auf die Würfel des Zufalls, auf das Spiel der Politik. So gründet, so erneuert sich keine Nation."

So war es um das deutsche Volk bestellt, vor dem Weltkriege schon und viel schlimmer 14 Jahre nach dem Kriege. Bis aus den Tiefen des Volkes der Stoß und Sturm der sittlichen Kräfte kam. Die Stunde, geweissagt vom Dichter, darf kein kleines Geschlecht finden, und der Tag der Deutschen wird währen, leben und wirken wie ihn im Geiste dieser Dichter unserer Art und Deuter unseres Schicksals.

Einen Film verdeutschen!

Hinter den Kulissen der Synchronisation

Von Kurt Thormann

Die „Synchronisierung“ (auch „Verdeutschung“ genannt!) ist eine — leider notwendige! — Begleiterscheinung des Tonfilms; sie ist der einzig gangbare Weg, einen in einer fremden — angenommen: englischen! — Sprache aufgenommenen Tonfilm dem deutschen Kinopublikum zugänglich, d. h. verständlich zu machen.

Das — aus der Zeit der primitiven Anfänge des Tonfilms stammende — Einkopieren von Fußtiteln hat sich (obgleich es bedeutend einfacher und billiger als die „Synchronisierung“ ist!) als ein in jeder Weise unzulängliches Mittel erwiesen, da ja die Fußtitel nur eine resümierte Erklärung ganzer Dialogkomplexe sind, und eine stark störende Ablenkung darstellen. Der Außenstehende kann sich kaum einen Begriff machen, wieviel Schwierigkeiten zu überwinden sind, um einen fremdsprachigen Film zu „verdeutschen“.

Auf den ganzen „Werdungsprozeß“ einzugehen, würde zu weit führen; deshalb sei im nachfolgenden nur von einem — und zwar dem wichtigsten — Abschnitt in den Vorarbeiten zur „Verdeutschung“ die Rede: von der Uebersetzung! Früher — zur Zeit des Stummfilms! — war das Verfahren sehr einfach: man übersetzte die Titel sinngemäß ins Deutsche und fügte sie an Stelle der englischen Titel ein; ein Vorgang, der von einem (allerhöchstens zwei!) Leuten im Zeitraum von längstens 14 Tagen zu erledigen war. Heute ist die Angelegenheit weitaus komplizierter: der „Uebersetzer“ benötigt (sofern er gewissenhaft ist und die Dialoge wirklich einwandfrei „bearbeitet“! etwa 6 bis 7 Wochen (!!).

Sein Hauptaugenmerk richtet sich darauf, die Dialoge im wahrsten Sinne des Wortes „mundgerecht“ zu machen; das erfordert — neben der selbstverständlichen Beachtung der dramaturgischen und phonetischen Gesichtspunkte! — strikte Berücksichtigung der Labialität (Lippenstellung); daß ihm dadurch jede Freiheit zu einer nur sinngemäßen Uebersetzung genommen ist, liegt auf der Hand. Die im Bildstreifen festgehaltene Lippenstellung des englischen Originals zwingt ihn, den neuen, deutschen Dialog genau „einzupassen“. Das setzt voraus, daß er möglichst die gleiche Zahl deutscher Silben an Stelle der englischen stellt, außerdem muß er noch darauf achten, daß die in den einzelnen Silben vorkommenden Vokale und Konsonanten übereinstimmen! Sein (deutscher) Sprecher darf ja beispielsweise nicht ein „M“ — also mit geschlossenen Lippen! — sprechen, wenn das im Bildstreifen festgehaltene (englische) Original grade den Mund gerundet offen hat — also augenscheinlich ein „O“ spricht — oder umgekehrt. Nach der „Rohübersetzung“, die natürlich nur ein paar Tage dauert, nimmt er sich dann das Dialogbuch vor, und geht es Satz für Satz durch. Oft sitzt er dann an einem aus nur wenigen Worten bestehenden Satz stundenlang, über-, um- und bearbeitet ihn solange, bis er synchron (übereinstimmend!) ist. Die größten Schwierigkeiten bereiten dabei meist die kurzen Sätze — sie zwingen den Uebersetzer oftmals (um nicht asynchron zu werden!) zu einem — sprachlich natürlich primitiven! — Ausruf „hm“, „aha“, „hallo“ usw. seine Zuflucht zu nehmen. Denn abgesehen davon, daß es im Englischen viele Redewendungen gibt, die aus nur drei oder vier Silben bestehen, sich aber im Deutschen erst mit sieben oder acht Silben ausdrücken lassen, sprechen die Amerikaner ihre Dialoge derart schnell, daß einfach keine Zeit bleibt, einen selbst kurzen deutschen Satz einzufügen. Und dann — das darf man immer wieder nicht vergessen! — muß sich ja der Uebersetzer an die Labialität halten!! Und wenn einmal das — von gewissen Kreisen in Ueberbetonung dieses Minus als „schlechtes Deutsch“ zitierte! — Deutsch nicht grade goethisch formuliert ist, so waren dafür bestimmt labiale Momente entscheidend.

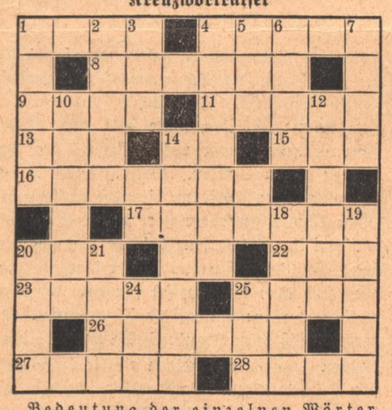
Einige Beispiele mögen veranschaulichen, worin der Unterschied zwischen einer oberflächlichen und einer gewissenhaft durchgearbeiteten Uebersetzung liegt; es empfiehlt sich, die Sätze, die einem der letzten Filme entnommen und besonders markante Beispiele sind, mitzusprechen und die jeweilige Lippenstellung zu beobachten!

1. Where is the „skipper“?
2. They find you singing in a cheap cafe.

„Where“ und „Wo“ ergeben fast die gleiche Lippenstellung — sind also als „synchron“ anzuerkennen; „is“ und „ist“ stimmen genau überein, desgleichen „the“ und „der“, aber „skipper“ und „Schiffer“ divergieren! Denn ob-

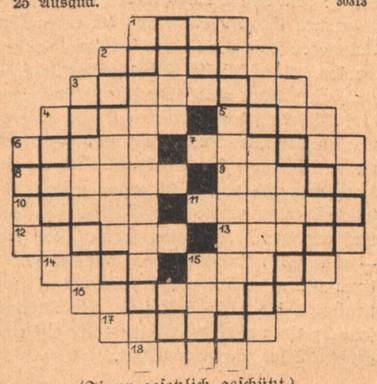
Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.
a) von links nach rechts: 1 griechische Göttin, 4 großer preußischer Staatsmann, 8 Brückenschiff, 9 Spielkarte, 11 männlicher Vorname, 13 Universum, 15 Mineral, 16 Stadt in Pommern, 17 Stadt auf Sizilien, 20 weiblicher Vorname, 22 Stadt in Brasilien, 23 Verkaufshalle, 25 Shakespearescher Dramenheld, 26 Wirbelsturm, 27 Teil des Gesichts, 28 Stadt in Thüringen;

b) von oben nach unten: 1 sagenhafter König von Phrygien, 2 Teil der Feder, 3 Göttin der Morgenröte, 4 stumme Person, 5 Portal, 6 Schwimmvogel, 7 Pelztier, 10 Stadt an der Elbe, 12 Muse, 14 gereinigter Talg, 18 weiblicher Vorname, 19 Hauptschlagader, 20 afrikanischer Storchvogel, 21 Stadt in Italien, 24 Raubvogel, 25 Ausguck. 30313



(Figur gesetzlich geschützt.)

In die bezifferten Felderreihen sind Wörter mit der untenstehenden Bedeutung schräg einzutragen. Die starkumrandeten Buchstabenfelder ergeben dann im Sinne des Uhrzeigers gelesen einen Sinnspruch. 1. Fabrikschornstein, 2. unverbrennbares Gespinst, 3. Blattzinn, 4. anderes Wort für Feuersbrunst, 5. arabisches Sultanat, 6. Südfrucht, 7. fürstliches Wohngebäude, 8. Schmiedeblock, 9. hauchiges Gefäß, 10. Fluß in Rußland, 11. Schwimmvogel, 12. Fisch, 13. kleines Raubtier, 14. Küchengerät, 15. anderes Wort für Seeräuber, 16. Baumbewohner der Tropen, 17. Abendmahlsbrot, 18. Trinkgefäß.

Auszählrätsel

Flammenrebus

Auflösungen unserer Rätsel

Kreuzwort-Rätsel

a) 1 Bank, 4 Kilo, 7 Idar, 8 Arne, 9 Birne, 12 Mut, 14 Lob, 16 Mal, 17 Fuessen, 18 Gig, 19 Tal, 21 Hel, 23 Helot, 25 Haar, 26 Gade, 27 Amme, 28 Eton; — b) 1 Bibel, 2 Nab, 3 Krim, 4 Kant, 5 Ire, 6 Oesel, 10 Nuessel, 11 Sofia, 13 Kanal, 15 Bug, 16 Met, 18 Gotha, 20 Loden, 21 Here, 22 Loge, 23 Ham, 24 Tat.

Vermengungsrätsel

Terrararium — Henriette — Ultramarin — Emballage — Rastatt — Irmengard — Norwegen — Generation — Epigramm — Niederlande = Thüringen.

Badisches Schach

Herausgeber Badischer Schachverband im Großdeutschen Schachbund

Folge 12, 25. März.

Zwei theoretisch wertvolle Fernpartien

Sizilianisch.

Weiß: E. Diemer-B.-Baden — Schwarz: M. Eisinger-Karlsruhe

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 c5 : d4 4. Sf3 : d4 Sg8—f6
5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lc1—g5.

Dieser Läuferzug wurde zuerst von dem Berliner B. Koch angewandt und von K. Richter übernommen und eingehend studiert. Aljechin hat ihn in seiner Simultanvorstellung in Karlsruhe in mehreren Partien versucht.

Schwarz kann jetzt nicht in die sogenannte „Drachenvariante“ einlenken (Fianchettierung des Königsläufers), denn auf g7—g6? kommt natürlich Lg5 : Sf6 und die schwarzen Bauern sind zersplittert. Darum:

6. . . . e7—e6 7. Sd4 : c6 b7 : c6
8. e4—e5!? Die Konsequenz des Springerabtausches; es folgen jetzt einige scharfe Wendungen, bei denen beide Teile scharf aufpassen müssen.
8. . . . d6 : e5 9. Dd1—f3 Lf8—e7!
Dieser feine Zug, der den Bc6 hergibt um nach Dc6 :? mit Ld7 unter Tempogewinn die Entwicklung zu vollenden, wurde von dem ausgezeichneten Kenner des Sizilianers F. Sämisch angegeben.
10. Lg5 : f6 g7 : f6! Sehr richtig, der Bauer schlägt wieder, denn nach Lf6: wäre der Läufer zur Verteidigung des e-Bauern an seinen Platz gebunden; außerdem wird die jetzt offene g-Linie bei einem Angriff gegen die zu erwartende 0—0 sehr wichtig sein.
11. Lf1—b5 Ta8—b8! 12. Lb5 : c6 + Ke8—f8!
Schwarz braucht keine Rochade mehr, da ja seine beiden Türme offene Linien haben.
13. Ta1—d1 Dd8—c7 14. 0—0 Th8—g8!
Die zweite Batterie ist in Stellung gebracht, wenn ihr Feuer auf einen Punkt gelegt werden kann, muß es furchtbar werden!
15. g2—g3 Tb8—b6 16. Lc6—a4 Tb6—b4!
Jetzt droht . . . Lb7 nebst Ta4:, Sa4: Dc6! Mattdrohung und Angriff auf den Sa4.
17. Df3—h5 f7—f5! 18. Dh5—h6+ Tg8—g7
18. Dh7: ging natürlich nicht wegen Th4 und die Dame ist verloren.
19. Dh6—d2 a7—a6! Ein Zug, der gar nichts tut tut und doch viel tut; Weiß muß nämlich ziehen und hat jetzt, nachdem der stille Zug a6 das Feld b5 auch noch genommen hat, keine vernünftigen Felder mehr, die seine Figuren besetzen können.
20. Tf1—e1 h7—h5! 21. Dd2—h6.
Nur so kann der Bauer gestoppt werden, da jetzt Weiß mit Dh8+ Tg8; Dh6+ ewiges Schach und damit Remisschluß droht.
21. . . . Kf8—g8 22. Dh6 : h5 Th4—g4!
Jetzt ist das Feuer der beiden Batterien vereint, es droht schon Damenfang mit Th7, deswegen
23. Dh5—h3 Le7—b4. Will mit Lc3: und Ta4: einfach eine ganze Figur holen.
24. La4—e8. Noch das Beste, denn nach Lb3 folgt Lb7 nebst Dc6.
24. . . . Tg7—h7 25. Dh3—g2!
Nicht Df1 wegen Kf8 und der Le8 geht verloren.
25. . . . Lc8—b7 26. Dg2—f1
(Besser war f2—f3, Schwarz wollte dann fortsetzen mit: Lc5+; 27. Kf1, Tg6. 28. Td7, Db8 nebst Tg:h6; auf 27. Kh1 folgt f4!).
26. . . . Tg4—h4! 27. Df1—d3 Th4 : h2
28. Kg1—f1 e5—e4! lenkt die Dame von Punkt c4 ab.
29. Dd3—d8 Dc7—c4+ 30. Td1—d3 Th2—h1+
31. Kf1—e2 e4 : d3+ 32. Ke2—d2 Lb4—f8
33. Te1 : h1 Th7 : h1 34. Dd8—g5+.

Das bewußte Racheschach! wollte Weiß offenbar noch geben, denn nach Kg8—h7 gab er sofort auf. Eine Partie, die das Zusammenwirken zweier Türme und zweier Läufer glänzend demonstriert.

Eine schlagende Widerlegung

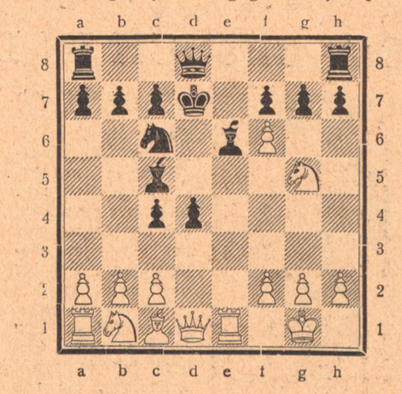
fand eine bizarre Neuerung im Max-Lange-Angriff.

Weiß: M. Eisinger-Khe. — Schwarz: Fr. v. Feilitzsch

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—c4 Sg8—f6 4. d2—d4 e5 : d4
5. 0—0 Lf8—c5 6. e4—e5 d7—d5
7. e5 : f6 d5 : c4 8. Tf1—e1+ Lc8—e6
9. Sf3—g5 Ke8—d7.

Eine Neuerung, die kräftig widerlegt wird, gewöhnlich geschieht hier Dd8—d5.

Stellung nach dem 9. Zug von Schwarz:

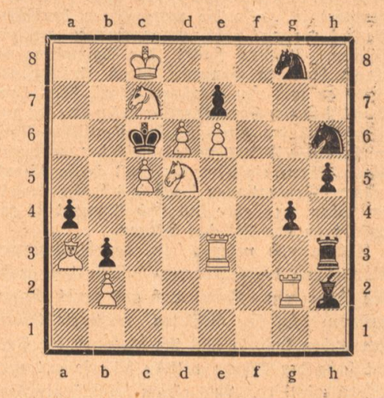


10. Sg5 : f7! Le6 : f7 11. Dd1—g4+ Kd7—d6
12. Lc1—f4+ Sc6—e5 13. Te1 : Se5 Kd6—c6
14. f6 : g7 Th8—e8 15. Sb1—d2 Te8 : e5
16. Lf4 : e5 Dd8—d5 17. Sd2—f3 Ta8—e8
18. Dg4—f4 b7—b5 19. Le5 : d4 Lc5—d6
20. Df4—f6. Verleitet den Schwarzen zu einer Fehlkombination.
20. . . . Te8—e6!?? 21. Df6:f7!! Te6—e1+
22. Ta1 : e1 Dd5 : Df7. Schwarz hat sein Ziel erreicht und die Dame gegen Turm und Läufer gewonnen, aber in der so entstandenen Stellung ist der Bauer g7 zu einer furchtbaren Waffe geworden.
23. Sf3—e5+! Ld6 : e5 24. Te1:e5! Df7—g6
Auf Df4 hätte Weiß mit g3! (nicht Le3 wegen Dg4) Dd4:; 26. Tg5! fortgesetzt.
25. h2—h4! Aufgegeben.

Beginn des Kampfes um die Weltmeisterschaft

Badische Schachspieler! Am Ostersonntag, den 1. April, 13 Uhr, beginnt der Kampf der beiden Schachriesen. Unterstützt den Badischen Schachverband und seinen Führer Ministerialrat Pg. H. Kraft, dessen Initiative wir dieses bedeutsame Ringen zu verdanken haben, durch zahlreiches Erscheinen in unserm schönen Baden-Baden!

Problem Nr. 14 hat der Komponist G. Becker wegen einer groben Nebenlösung zurückgezogen und teilt uns folgende Korrektur mit:



Weiß: Kc8, Te3, g2; La3, Sc7, d5; Bb2, c5, d6, e6; Schwarz: Kc6, Th3, Lh2, Sg8, h6; Ba4, b3, c7, g4, h5. Matt in 3 Zügen.

Problem Nr. 12 von Pg. Roser geben wir noch einmal in Typen.

Weiß: Kd1, Dc7, Td5, Le8, Se5, Be3, f2.
Schwarz: Ke4, La8, Sh7, h8; Bd3, g5.

Matt in 3 Zügen.

Wir bitten beide Korrekturen bei den Lösungen zu berücksichtigen. Letzter Einsendetermin für die Aufgaben 8—14 am 3. April.

Schwäbischer Humor

s Kätterle von Sparwiesen hat ihrem Schatz ein Bild versprochen, und den ersten Sonntag im Frühling nimmt s wahr, und geht zum Photographen nach Göppingen. Arg verlegen ist s, denn es wird die erste Photographie im Leben und der Photograph ist ein gar städtischer Herr; er dreht sie und rückt sie zurecht und kann's halt gar nicht schön genug mit dem geputzten Mädle haben: „Sie wünschen doch ein Brustbild, Fräulein?“

„Ha, freile,“ stottert s Kätterle, „aber ich tät halt bitte, e bißle vom Kopf müaßt au scho dabei sei!“

In der Ulmer Gegend hat ein Ehepaar für den Sonntag eine fette Gans gekauft, und bis die Frau vormittags zum Hochamt geht, muß der Mann sie braten. In ihrer Sorge, daß er, eh sie zurückkommt, nicht über das gebratene Viech wegfällt, tut sie das „einzig Richtige“: steckt einfach das künstliche Gebiß ihres Eheherrn in die Tasche und nimmt's mit: „So, jetzt kaner an dere Gans romnage, wenn er ka!“

Schwarzwald-Uhren

1740 — 1934

EIN BESUCH IN DER GRÖSSTEN UHREN-AUSSTELLUNG DER WELT

Es ist viel zu wenig bekannt, welche Schätze die große historische Uhrenausstellung in Furtwangen birgt. Leider ist es wieder einmal so, daß die fremden und vor allem die ausländischen Besucher viel besser Bescheid wissen als die engeren Landsleute. Von Jahr zu Jahr steigert sich die Zahl derjenigen, die von weit her nach Furtwangen kommen.

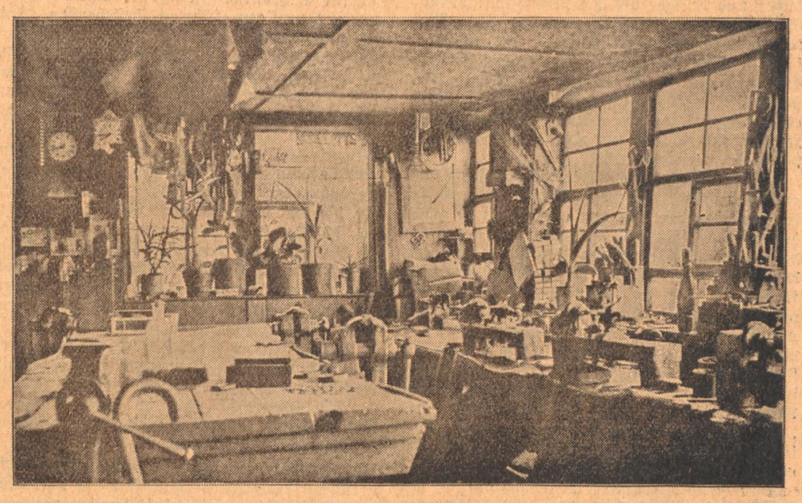
Wollen wir uns durch das Ausland nicht beschämen lassen! Es kommen des Winters auf Schiern oder des Sommers auf Ferienreisen so viele Badener in das schöne Schwarzwaldstädtchen. Da sollte es keiner versäumen, einmal an Hand der ausgestellten Uhren einen Blick in den Werdegang eines Handwerkszweiges zu tun, der vor allem für den Schwarzwald von höchster Bedeutung war und ist. Die Uhrenausstellung, um das vorauszuschicken, ist das Werk eines um Baden hochverdienten Mannes: Robert Gerwig, der Erbauer der Schwarzwaldbahn, hat 1852 mit der Sammlung begonnen, die zunächst ein Unterrichtsmaterial für die neugegründete Uhrmacherschule sein sollte. Aber die Bedeutung der Ausstellung war vom ersten Augenblick an eine viel größere; stellt sie doch eine der ersten deutschen Sammlungen dar, welche die technische Entwicklung eines Industriezweiges zeigen sollten. So ist sie recht eigentlich ein bescheidener Vorläufer des von Oskar von Miller gegründeten Deutschen Museums in München gewesen. Der Charakter dieser alten Ausstellung ist nicht mehr rein erhalten, sie hat viel Wandlungen durchgemacht, öfter ihren Besitzer gewechselt, der technische Grundgedanke wurde zeitweilen von einem kunstgeschichtlichen abgelöst. Dazu kommt, daß bis heute das Gebäude, in dem sie untergebracht ist, noch nicht dem Staate gehört, sondern gemietet ist, also die notwendigen baulichen Veränderungen nicht vorgenommen werden können. Dadurch haftet der Sammlung in ihrem heutigen Gewande etwas Unübersichtliches an und wir begrüßen es mit herzlichem Dank, daß sich Herr Direktor Jäger, der zugleich auch der Vorstand der staatlichen Uhrmacherschule ist, uns in das Reich der merkwürdigen Uhren einführt, die einst lustig tickend frühere Generationen durch das Leben begleitet haben, nun aber still und stumm dicht gedrängt an den Wänden hängen.

Naturgemäß nehmen in der Furtwanger Ausstellung die Schwarzwalduhren den größten Raum ein. Wenn auch aus verschiedenen anderen deutschen Gebieten wertvolle Stücke vorhanden sind, so läßt sich nirgends die Entwicklung der Schwarzwälder Uhr so gut verfolgen wie hier. Aus einem bescheidenen Gewerbe ist im Laufe der Jahre eine große Industrie entstanden, die vor dem Krieg 90 Prozent aller Großuhren herstellte, während die Schweiz in der Hauptsache Taschenuhren anfertigt. Der Krieg hat darin leider eine Wandlung gebracht. In allen kriegführenden Staaten wurden große Fabriken eingerichtet, um die Zünder für Granaten und Schrappnells zu bauen; das sind ja auch kleine Uhrwerke von höchster Genauigkeit. Es war also nicht schwer, diese Betriebe nach dem Krieg auf die Uhrenfabrikation umzustellen. Vor allem England und Japan sind jetzt sehr ernste Konkurrenten der Schwarzwälder Industrie geworden und Deutschland muß alle Anstrengungen machen, um seine Stellung auf dem Weltmarkt wieder zu erobern.

Wie vorsintflutlich mutet uns gegenüber den Wunderwerken einer solch neuen Präzisionsuhr eine alte Schwarzwälder Uhr an! Wir sehen ein primitives Uhrwerk, ganz aus Holz verfertigt, sogar die Zahnräder sind aus Holz geschnitzt! Der Antrieb geschieht durch eine Welle, über die eine Schnur läuft, an deren Ende ein oder zwei glatte Steine befestigt sind, wie wir sie in jedem Bachbett finden. Um ein gleichmäßiges Ablaufen der Welle zu erreichen, war eine Hemmung notwendig, wie sie später durch einen Pendel bewirkt wird; damals erreichte man es dadurch, daß über dem Uhrgehäuse selbst ein waagrechter Balken, die Waag, hin und her schwang. Auf der äußeren Wand des Gehäuses ist ein primitives Zifferblatt mit Stundeneinteilung mehr liebevoll als schön aufgemalt, vor dem ein einziger Zeiger kreist; einen Minutenzeiger kannte man damals noch nicht.

Wann diese primitiven Uhren zuerst entstanden sind, steht nicht fest. Man nimmt heute an, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts die ersten Uhren auf dem Schwarzwald hergestellt wurden. In Nürnberg wo die berühmten „Nürnberger Eierlein" angefertigt wurden, und in Augsburg gab es schon ein Jahrhundert vorher ein blühendes Uhrmachergewerbe. Man glaubt nun, daß in den Wirren des 30jährigen Krieges die Soldateska, die auch in den stillen Schwarzwald kam, dorthin die ersten Uhren brachte, und daß die Bergbauern, die ja zum Grübeln und Basteln neigen, versucht haben, ein derartiges Wunderwerk nachzubilden. Der — nicht bestätigten — Ueberlieferung nach soll die Wiege derSchwarzwälder Uhr im Haus auf der Rödeck bei Altglashütten gestanden sein. Und dann wird ein oder der andere geschickte Bauer zur Winterzeit daran gegangen sein, eine solche hölzerne Uhr nachzubilden.

Gar bald hatten aber die geschickten Schwarzwälder schon eine Reihe von Verbesserungen an ihren Uhren angebracht. Man hat sich bemüht, für die Zeit der Nacht die Uhr benützbar auszugestalten, indem man sie mit einem Schlagwerk versah. Der Ton wurde erzeugt durch Anschlagen eines kleinen hölzernen Hämmerchens an gläserne Glöckchen, die in den Glashütten des Schwarzwalds hergestellt wurden. Aber da brauchte man ein zweites Gewicht und die unhandlichen Steine am Ende der Schnur störten sich gegenseitig; so versuchte man Gewichte aus Glas zu gießen, so schmal, daß die beiden nebeneinander ablaufen konnten; auch längliche Eisenstücke fertigte man an. Am meisten verbreitet waren aber Hohlgewichte aus grünem Flaschenglas, die man mit Sand füllen konnte. Allmählich wurde man anspruchsvoller und begnügte sich nicht mehr mit der bloßen Angabe der Stunden durch einen Zeiger. Man brachte ein zweites kleineres Ziffernblatt auf der Uhr an, auf dem ein Zeiger die Viertelstunden angab. Der Minutenzeiger kam erst Ende des 18. Jahrhunderts auf. In manchen alten Schwarzwaldhäusern fand sich noch eine merkwürdige Anordnung: die Uhr hing im Wohn- oder Schlafzimmer, die gläsernen Glocken aber befanden sich draußen an der Außenwand des Hauses, das die am Feld schaffenden Leute Bescheid über die genaue Zeit wußten. Mit der Zeit erkannte man, wie unendlich mühevoll das Anfertigen der hölzernen Zahnräder war, sah, daß sie leicht zerbrachen und daß die Uhren mit diesem Behelfsmaterial nicht zu genauem Gang zu bringen waren. Als ein Mißstand stellte sich auch heraus, daß die Glasglocken sehr leicht zerbrachen. Man ging dazu über, Räder und Glocken aus Messing zu verwenden, die zunächst aus Wien bezogen wurden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lernte man diese in der Heimat selbst gießen, zuerst in Neustadt im Schwarzwald. Der größte technische Fortschritt aber kam ungefähr um die gleiche Zeit: die primitive Waag wurde durch das Pendel als Gangregler ersetzt. Es hatte ungefähr schon die heutige Form, aber es schwang vor dem Zifferblatt, wie wir es an verschiedenen alten Uehrchen heute noch in Betrieb sehen. Die dörflichen Uhrmacher gaben ihm den außerordentlich treffenden Namen „Kuhschwanzpendel!" Da gibt es aus dieser Zeit ein merkwürdiges Zifferblatt, das eine plastische Madonna mit Kind zeigt; ihr rechter Arm bildet das Pendel und muß infolgedessen eine ganz unnatürliche Bewegung ausführen. Erst während des 19. Jahrhunderts lernte man die die Gewichte tragenden Schnüre durch Drahtketten aus Messing ersetzen.



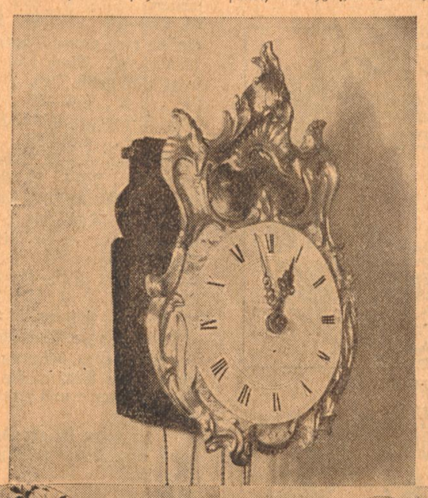
Alte Schwarzwälder Uhrmacherwerkstatt

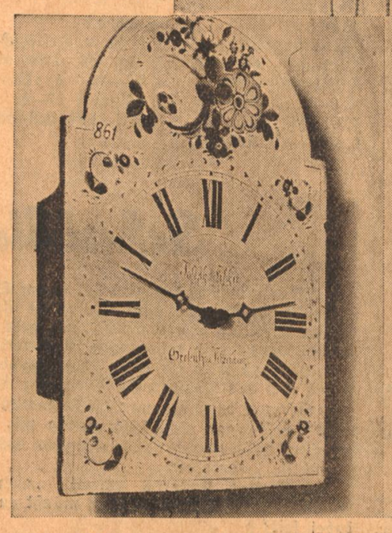
Und nun kam die Zeit, daß die Schwarzwälder Uhren ihren Zug in die große Welt antraten. Die bekannten Uhrenhändler, ihre Waren in der Krätze auf dem Rücken verstaut, durchzogen zunächst deutsche Gaue, aber bald lenkten sie ihre Schritte weiter. Im Winter arbeitete man zu Hause an den Uhren. Kam der Frühling ins Land, so belud sich der Händler mit seiner kostbaren Fracht und zog in die weite Ferne. Und auch äußerlich hat sich nun ein Typus der Schwarzwälder Uhr herausentwickelt, der für sie bis ins ferne Ausland charakteristisch geworden ist. Das Schild mit dem Zifferblatt war in der ersten Zeit zunächst nur ein rechteckig geschnittenes Brett, auf das mit Wasserfarben die Ziffern aufgemalt waren, hie und da befinden sich noch kleine Blumen daneben. Erst später ging man zur Oelmalerei über. Aber bald müsse man, wohl auf Wunsch der Abnehmer hin, dem Zifferblatt größere Aufmerksamkeit zuwenden: es bildete sich das Gewerbe der Schildmaler heraus, die von Schildschreinern eigens angefertigte Brettchen bemalten. Diese Schilder nahmen um die Wende des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich die Bogenform an: das Zifferblatt sitzt in der Mitte des Quadrates, das oben einen halbkreisförmigen Bogen trägt.

Man hatte inzwischen auch gelernt, die Malereien mit Lack dauerhaft zu machen, und so ist diese Lackschilduhr typisch für den Schwarzwald in aller Welt geworden.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich die alte Form der Schwarzwälderuhr grundsätzlich verändert. Das Schild, das nur den Werkkasten verdecken sollte und von diesem ganz unabhängig war, verschmilzt mit dem Kasten zu einem Ganzen. Gerwig selbst ist der Schöpfer dieser Uhrform, die man treffend als „Bahnhäusleform" bezeichnet hat, weil Gerwig das von ihm entworfene badische Bahnwärterhaus als Vorbild nahm. Zwei Uhrenformen aber sind auch noch typisch für den Schwarzwald geworden: einmal die Figurenuhr. Da bewegen sich beim Stundenschlag alle möglichen kleinen Figuren und zeigen oft die unmöglichsten Hantierungen. Handwerker werden bei ihrer Arbeit vorgeführt, ein Metzger schlägt mit einer Axt auf den vor ihm stehenden Ochsen bei jedem Stundenschlag ein, bis das arme Tier endlich beim Klang der letzten Stunde tot zusammenbricht. Eine ganze Wand voll solch possierlicher Uhren kann man in der Sammlung in Betrieb sehen. An eine Uhrenform aber denkt man, vor allem im Ausland, wenn man vom Schwarzwald hört: an die Kuckucksuhr. Wann und wo sie entstanden ist, ist heute noch nicht aufgeklärt. Auch ist nicht zu beweisen, daß sie von Böhmen aus in den Schwarzwald gekommen ist. Angeblich sind die ersten Kukkucksuhren schon um 1730 in Schönwald gebaut worden. Wahrscheinlich ist der findige Kopf, der zum ersten Male eine solche Uhr herstellte, von dem Blasebalg der heimlichen Kirche angeregt worden, denn der Kuckucksruf wird durch zwei kleine Blasbälge hervorgebracht. Aber damit hatte man sich noch nicht genug getan: die Viertelstunden mußte eine Wachtel mit ihrem Ruf anzeigen! Das ging so weit, daß man — ohne jeden Zusammenhang mit der Uhr — dann alle möglichen zwitschernden Vögel konstruierte, bis diese Spielerei ihre Krönung fand an einer richtigen „Vogelorgel" mit einer ganzen Schar singender Vögel.

So erschließt uns die Uhrenausstellung in Furtwangen eine ganze Reihe von Problemen, von denen wir nur willkürlich einige herausgreifen konnten. Vor unseren Augen rollt sich dort die ganze Geschichte der Schwarzwälder Uhr bis in die jüngste Vergangenheit ab.





Oben: Schwarzwälder Kuckucksuhr 1870. — Links: Lackuhr als Hochzeitsgabe 1830.
Rechts: Spieluhr mit geschnitztem Schild 1780.

Der falsche Bräutigam und die falsche Braut

/ Von Börries Freiherr von Münchhausen

Der Jungbursch Magnus Freiherr von Merck hob den Stürmer recht überrascht von der Stirne und kraulte sich mit den freien Fingern etwas verstört in den wirren blonden Locken, als er sich im Stuhl zurücklehnte, und den Korpsdiener fragte: „Fäulein Rebstöckel? Aber die kenne ich doch gar nicht! Und jetzt während der Kneipe?"

Der Diener lächelte: „Vielleicht hawe der Herr Baron die Dame einmal angepumpt? Oder vielleicht hawe der Herr Baron das Türschild . . .? Oder vielleicht mit em Spazierstock Rolläde gerasselt am Haus der Fräulein Rebstöckel?" Weitere menschliche Verbindungen zwischen dem Freiherrn und einer Heidelberger Vermieterin fielen ihm nicht ein, und er schloß: „Awer die Fräulein Rebstöckel tut sage, es wäre sehr eilig, un sie müsse den Herrn Baron gleich einmal sprechen, — sie wartet am Telephon."

Der Jungbursch bat den Ersten Chargierten um Dispenz und ging hinaus. Eine Heidelberger Pensionsinhaberin, unverkennbar in Sprache und Gehaben, begrüßte ihn hastig und verstört aus der Muschel des Hörers: „Verzeihe Se, Herr Baron, aber wisse Sie net, wo Ihr Fräulein Braut steckt?"

Der Student kriegte Augen so groß wie blaue Meißner Teetassen: „Nee, — aber ich wäre froh, wenn ich es wüßte — meine . . . eine Braut?!"

„Ja, sie wohnt doch seit einem Semester bei mir und hat mir immer gesagt, der Herr Baron von Merck von den Saxo-Borussen wäre ihr Bräutigam und würde schon alles bezahle! Und se is doch fast alle Awende ausgegange, — letzschte Montag noch, um mit Ihne nach Nekkarsteinach zu fahre!"

„Aber Montag hatten wir doch Rezeptions-Kneipe, und ich bin . . . nein, das ich doch toll!"

Die Stimme am Telephon kämpfte mit Tränen: „Herr Baron, denke Se doch nach, Fräulein Liselotte Palz, is denn das nicht doch vielleicht Ihre Braut . . . oder eine Freundin von Ihne? Und nu is se seit zwei Tage fort . . . und wer bezahlt denn ihre Rechnung, das Loschi-inklusive, und die Wäsch und alle Tag die Plätterei von dene Bluse und Röcke?"

Magnus Freiherr von Merck fuhr sich noch wilder durch den Haarschopf und rieb nachdenklich die noch nicht ganz verheilte Terz unter der Stirnlocke: „Na sowas! Fräulein Rebstöckel, hat die Liselotte denn ihre Sachen bei Ihnen gelassen, oder ist sie mit ihren Koffern abgehaut?"

„Nein, die Sachen sind noch da, Gottlob, de Schränk hänge noch voll wie immer!"

„Dann kommt sie auch wieder, Fräulein Rebstöckel, verlassen Sie sich drauf! — Aber tun Sie mir einen Gefallen, Fräulein Rebstöckel: Wenn die Liselotte wieder da ist, klingeln Sie mich an, ich komme dann und gucke sie mir einmal an, — vielleicht ist sie doch meine Braut, und ich kenne sie nur noch nicht, oder hab sie nur momentan vergessen . . ."

Er hing lachend den Hörer an.

Großes Hallo rings um den Tisch, als er wiederkam. Sein Leibbursch Matthäus Schwan war ganz außer sich vor Vergnügen über das Erlebnis: „Nee, Magnus, sowas gann doch ooch bloß dir passieren! Nee, sowas! Du, wenn du da hingehst, da mach ich aber mit, Gottverdimian, das wird ja kroßartech!"

Herr Schwan war aus Freiberg, — dem „säkschen Freiberg", wie er gern hinzusetzte, obgleich der Zusatz für Kenner deutscher Mundarten überflüssig war.

Herrlich, was für Pläne in der alten Kneipe auf dem Riesenstein allabendlich aufblühen! Die Kerzen auf den zerschnittenen Tischen flackern, die Augen leuchten, die jungen Lippen sprudeln vor Uebermut, Lebensfreude, Gesundheit, Tollheit . . .

Schon am nächsten Tage telephonierte Fräulein Rebstöckel, daß die verloren geglaubte Braut von einer herrlichen Schwarzwald-Wanderung mit ihrem Bräutigam, dem Baron v. Merck, heimgekehrt sei. Ob sie nicht doch lieber gleich die Polizei . . .?

„Aber nein, auf keinen Fall!" schrie Magnus. „Wo ist sie denn jetzt?"

„Ja, wir wolle grad Kaffee trinke auf der Veranda, — awer ich hab doch so Angst vor dem Fräulein, wo doch der Herr Baron se vielleicht gar net kenne!"

„Wozu Angst, Fräulein Rebstöckel! Aber sagen Sie ihr nur nichts von Ihrem Telephonieren, und daß Sie Verdacht haben! In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen und gucke sie mir an, — einen Korpsbruder bring ich auch mit."

Begeistert über das Abenteuer warfen sich die beiden großen Jungen in die Droschke, ihr unbekümmertes Lachen füllte die Heidelberger Hauptstraße mit fröhlichem Lärm.

Die Klingel bei Fräulein Rebstöckel schrillte, von ihrem Kaffeeplatz gegenüber einem großen, auffallend hübschen Mädchen schrak die Vermieterin auf und lief zur Vorplatztür. Jedes Wort von ihnen war auf der Veranda zu hören.

„Gestatten Sie, Fräulein Rebstöckel: Schwan, Saxoborussiae, — darf ich meinen Korpsbruder Baron Merck vorstellen. Magnus Merck, ist Ihnen dankbar, daß Sie seiner Braut so eine vorzügliche Wirtin sind!"

Eine andere Jungmännerstimme:

„Freilich, nu was denn, Fräulein Rebstöckel! Wir warn doch die Dage im Schwarzwald, meine Braut un ich. Nu wollt ich doch gleich mal gommen und frage, wie meine geliebte Liselotte der Schnefter begommen is." Das große, schöne Mädchen wurde weiß wie das Tischtuch vor ihr. Einen Augenblick schien es, als ob sie daran dächte, durch den Garten zu fliehen. Aber dadurch hätte sie ja nichts gebessert an ihrer verzweifelten Lage. Ihre Habseligkeiten durfte sie nicht zurücklassen . . . die Polizei hätte sie schnell genug gefaßt . . . der törichte falsche (und so durchsichtig falsche!) Name wäre schnell genug durch den richtigen ersetzt . . . der arme alte Vater in Itzehoe, der ihr so dringend vom Studieren abgeraten hatte . . . nun hatte sie sich wieder in der Gewalt und beschloß, ihre Rolle weiter zu spielen, obgleich ihr ein Grauen über den Rücken lief bei diesem plötzlich auftretenden Mitspieler, dessen Namen sie bloß durch Zufall erfahren und für sich ausgenutzt hatte.

Frühlingsstimmung am Waldesrand.

Und da betrat er auch schon, strahlend in guter Laune und Unbefangenheit die Veranda, dick, brünett, etwas untersetzt und streckte die beiden kurzen Arme lebhaft aus.

„Meine Liselotte, Herzensmädel, gomm her un laß dr eenen Guß gäm ...!" Der Freiherr von Merck nahm es ernst mit seiner Rolle, das mußte ihm der Neid lassen: Vielleicht verkörperte sich dieser in seinem Korpsbruder, dem langen blonden Matthäus Schwan, Saxoborussiae, während Fräulein Rebstöckel über solche Empfindungen hinaus gewachsen schien. Mit mütterlichem Wohlgefallen sah sie der Umarmung zu, holte ein paar weitere Tassen aus dem Eckschrank des Wohnzimmers und schenkte den beiden Studenten ein. Eine leise Befriedigung im Hinblick auf die ausstehende Miete war unverkennbar an ihr zu beobachten.

Liselotte Palz mußte zur Seite rücken, neben ihr auf dem Korbsofa ließ sich breit und behäbig der glückliche Bräutigam nieder. Es schien ihm bequemer, den rechten Arm um die Schulter des Mädchens zu legen, — manche, vor allem korpulente Herren sitzen gern mit hochgelegten Armen. Auch gehörte es zu seinen Angewohnheiten, sich in seinen Zärtlichkeiten nicht durch die Anwesenheit anderer stören zu lassen. Das Mädchen litt . . . vielleicht litt sie doppelt, wenn sie auf den blonden Korpsbruder ihres Verlobten blickte. Aber die Anwesenheit Fräulein Rebstöckels litt nicht das geringste Abweichen von der Rolle einer glücklichen Braut.

Das Gespräch war lebhaft und herzerfrischend unbefangen — wenigstens soweit es die Studenten anbetraf. Sie tranken Kaffee, als ob es Bierjungen wären, sie aßen Fräulein Rebstöckels Napfkuchen, wobei der Bräutigam in heimatlicher Gewohnheit jeden Bissen tief in der Tasse vollsaugen ließ. Der Baron wußte mit prachtvoller Naturtreue immer neue und leider auch recht zärtliche Erinnerungen aufzufrischen: Weest du nur nich, Liselotte, damals der Abend, als wir von der Stiftsmühle im Boot neckarabwärts trieben . . .?"

Das Mädchen wurde abwechselnd blaß und tiefrot: „Aber laß doch, Magnus, das kann doch deinen Korpsbruder gar nicht interessieren."

„Aber gewiß, gnädiges Fräulein! Mein Freund hat mir ja immer so von Ihnen vorgeschwärmt, — nun bin ich ganz glücklich, Sie endlich kennen zu lernen und festzustellen, was für einen vorzüglichen Geschmack er hat . . . ja, einen vorzüglichen Geschmack . . . einen ganz vorzüglichen . . .!"

Fräulein Liselotte hätte gern auch ihren Geschmack gepriesen — aber man kann nicht alles haben.

Der Baron hatte nach dem siebenten Stück Napfkuchen den verständlichen Wunsch, mit seiner Braut etwas allein zu sein. Er schlug einen Spaziergang durch den Garten vor und stieß sich offenbar garnicht daran, daß sein Korpsbruder und Fräulein Rebstöckel gar keine Lust zum gemeinsamen Herumwandeln hatten, sondern lieber sitzen blieben. Er zog den Arm des Mädchens tatkräftig durch den seinen und trippelte neben der großen Studentin den Kiesweg hin.

Als sie außer Hörweite der anderen waren, wurde das Mädchen einige Augenblicke sehr ernst. Dann zog sie hastig ihren Arm aus dem des jungen Mannes und blieb entschlossen stehen:

„Hören Sie, Baron, — jetzt wollen wir aber mit dem Ulk Schluß machen, ich bin hart genug gestraft für meine Unbesonnenheit durch diese fürchterliche Szene der letzten halben Stunde, — wenn meine unerhörte Lügerei überhaupt mit diesem harmlosen Namen als Unbesonnenheit bezeichnet werden darf. Verzeihen Sei mir, daß ich Ihren Namen mißbrauchte, um mir bei der Rebstöckel Kredit zu verschaffen, ich hoffe, ja doch noch meine Schulden abtragen zu können. Und dann, ich danke Ihnen, daß Sie mir so kameradschaftlich beigestanden haben in meiner verzweifelten Rolle!"

Der Dicke schien nicht ganz glücklich über ihren Ernst und über das Ende des Spieles.

„Aber Liselotte, Sie brauchen mir wirklich nich groß zu danken, ich hab's ganz gerne getan, — nee wirklich, es hat mir ja bloß riesigen Spaß gemacht, freilich — eigentlich sind Se eene kiehle Braut, hoffentlich hat die Rebstöckeln nicht gemerkt, wie Sie immer abgedreht haben, wo ich zärtlich sein mußte . . . Wissen Se, Liselotte eenen Schritt vom Wege das macht nischt, den machen mer alle emal. Es gomm bloß drauf an, daß mer den zweeten nicht ooch macht!"

„Nie, nie, nie!" rief die Studentin und sah ihren dicken kleinen Kommilitonen fast entsetzt an . . .

Währenddessen saßen Fräulein Rebstöckel und der falsche Schwan ebenfalls in ernsten Gesprächen.

„Sage Se nur eins, Herr Doktor, weshalb hat denn nur Ihr Herr Freund gestern Awend am Telephon so geleugnet? Ich hawe doch ein Dodesschrecke gekriegt und schon gedacht, das Freilein Palz wird doch nicht gar eene Hochstaplerin sein . . .!"

„Aber Fräulein Rebstöckel, bedenken Sie doch: wir standen alle herum, und Baron Merck wollte doch nicht, daß wir davon erfuhren. Vielleicht ist er auch gar nicht, was man so sagt, für immer . . . gebunden . . . ich meine, vielleicht ist es noch gar keine ernsthafte Sache . . .!"

„Um Gottes wille, Herr Doktor, nich ernsthaft! Awer für meine dreihundert Mark is se dem Herrn Doktor doch ernschthaft genug?"

„Freilich, freilich" — der lange Student griff in die Brusttasche und blätterte halb unschlüssig in einigen Scheinen: „Merck hat mich sogar gebeten, unauffällig die Sache für ihn zu regeln, wenn ich Gelegenheit dazu fände."

Die Hände der Vermieterin griffen hastig nach den Banknoten.

Fräulein Rebstöckel faltete tiefbefriedigt über ihre dreihundert Mark die hageren Hände über den Magen. Ihr Gegenüber schob unbehaglich die Schultern in der Jacke hin und her. Er war zufrieden, daß das Brautpaar wiederkam. der Baron schien seine Rolle auch ein wenig satt zu haben, denn er verabschiedete sich von der Wirtin: „Scheenen Dank für Ihre freundliche Einladung, Fräulein Rebstöckel! — Mein Braut will uns noch zum Schloß rauf begleiten . . . Mach, meine Liselotte, zieh dr de Schtiebeln an, wenn dr die Schuhe zu dinne sind!"

Das Mädchen wehrte lachend ab: „Iwo, ich bin immer fertig, auf Wiedersehn, Fräulein Rebstöckel!"

In merkwürdiger Stimmung stiegen die drei jungen Leute die Treppe hinunter, auch in den Straßen der Stadt blieben sie stumm. Es war, als ob jeder sich fürchtete, aus dem gefährlichen Spiel mit menschlichen Schicksalen, — einem Spiel, das doch die Grenzen des Studentenulks schon fast überschritt — in die Wirklichkeit des Alltags zurückzukehren. Aber da, wo hinter dem Vandalenhaus die Straße zum Schloß sich hebt, und einsamer wurde, fing der Dicke an: „Weeste, meine Liselotte, beim Du bleib ich aber, da hab ich mich grade so hübsch reingewöhnt, — un eene Strafe mußt de doch ooch haben für deine Mogelei, du gleenes Liegenluder du!"

„Ich glaube eigentlich, daß die Strafe dieser letzten Stunde hart genug war", meinte das große Mädchen mit einem Blick zu dem Blonden auf ihrer andern Seite. Der fiel hastig ein: „Wie konnten Sie nur diese törichte und gefährliche Komödie spielen, Fräulein Liselotte, oder ist etwa Ihr Vorname auch falsch . .?"

„Nein, — Liselotte Heerdegen heiße ich, mein Onkel war der Kieler Germanist!"

„Nun, dann wollen wir nur auch die Wahrheit sagen, Fräulein Heerdegen. Nämlich auch wir haben Ihnen gegenüber Komödie gespielt, um Ihnen nicht nur zu helfen, sondern Sie auch vor Ihrer Wirtin einmal für Ihre Dummheiten recht hereinfliegen zu lassen. Ich hab's dann doch nicht übers Herz gebracht, und wie ich merke, mein Korpsbruder auch nicht. Auch wir sind nicht die, für die Sie uns halten . . ."

Ein letzter Uebermut straffte die hochgewachsene Gestalt zwischen den Studenten, ein letzter Versuch mit einer neuen Lüge die alte zu stützen. — vielleicht nur halb noch Ulk, und halb doch schon ein echtes Unrecht — und zu allermeist doch wohl der wilde Wunsch, vor diesen klaren blauen Augen unter den blonden Brauen nicht als Hochstaplerin dazustehen.

„Ja, denken Sie denn, ich hätte das nicht durchschaut, meine Herren Kommilitonen! Erst habe ich freilich gedacht, mein Bräutigam, Ihr Korpsbruder Baron Merck, hätte Sie als Witz zu mir geschickt, — er ist ja so ein Uebermut, wie Sie wissen. Und da sollte es doch an mir nicht fehlen, wenn es mir auch weiter kein Vergnügen war, gerade Ihre Braut zu mimen. Aber ich wollte Sie doch vor der Wirtin nicht blosstellen als Lügner, — nun, habe ich etwa meine Rolle nicht gut gespielt?!"

Triumphierend sah sie von einem, dem fassungslos glotzenden, zu dem anderen, der ein klein wenig traurig den Kopf senkte:

„Fräulein Heerdegen, einen Schritt vom Wege tun wir wohl alle mal, es kommt nur darauf an, dann den zweiten nicht zu machen. . . . Sie haben ihn eben getan. . ."

„Hier ist die Quittung Ihrer Wirtin, — ich ließ sie auf die Rückseite meiner Besuchskarte schreiben, da ich nichts anderes bei mir hatte . . . komm, Matthäus Schwan!"

Mit einer unauffälligen Bewegung, der doch nicht zu widerstehen war, nahm er den Dicken am Arm, wendete um und ging nach flüchtigem Gruße den Schloßberg wieder hinunter der Stadt zu.

Das große Mädchen lehnte an der Mauer und sah verstört in den Garten darunter. Sie hatte die Karte Mercks noch immer in der Hand, sie fühlte, wie ihre Finger an dem glatten Karton eiskalt wurden, sie fühlte, wie ihr die Tränen heiß und hemmungslos übers Gesicht rannen.

Und durch die Tränen sah sie, schon weit hinter und unter sich die Weißen Stürmer der Studenten um die Ecke des Vandalenhauses biegen.

Kurswechsel der schwedischen Jugend

Jugend und Idealismus gehören zusammen. Eine Jugend ohne himmelstürmenden Ideale ist keine richtige Jugend. Und noch vor nicht allzu langer Zeit schien es, als ob man in Schweden keine Jugend hätte. Es war eine Zeit der Uebersättigung, des Stillstandes und der Gleichgültigkeit. Die geistige und materielle Hebung des sogenannten Proletariates, für die die alte Generation gekämpft hatte, war in Schweden erreicht. Die Sozialdemokratie, die alle Forderungen ihres Programmes zu verwirklichen versprach, hat nun, obwohl im Besitz einer Machtposition, keine anderen Ideale zu verwirklichen, als die schon erreichten geistigen und materiellen Güter zu verteidigen oder höchstens auszubauen. In Verteidigungsstellung zu stehen, war aber niemals Sache der Jugend und der Marxismus hatte deshalb für sie keine große Anziehungskraft mehr.

Natürlich schloß sich die größte Zahl der Arbeiterjugend den roten Kolonnen an, aber einen Zustrom von jungen Idealisten aus anderen Gesellschaftsklassen erhielt sie nicht mehr, und dieser Zustrom war es, der seinerzeit der ganzen Bewegung Tatkraft gegeben hatte und den Durchbruch so schnell ermöglichte. Diejenige Jugend der gebildeten Klassen, die sich jetzt dem Marxismus anschloß, tat es nicht aus idealen, sondern aus materiellen Gründen, um auf schnellem Wege in der mächtigen Partei und ihrer stark verbreiteten Presse eine Stellung zu erhalten.

Die wirklichen Idealisten unter der Jugend versuchten es anfänglich mit einem Schritt weiter nach links und bekannten sich zum Kommunismus. „Einen Schritt nach links kann man immer verantworten", rief der politische Schwärmer, Bürgermeister Lindhagen, aus. Aber das Beispiel Rußlands schreckte ab. Gleichzeitig konnte man bemerken, daß wirklich denkende Idealisten unter der Arbeiterjugend, wie der Dichter Oljelund, nach rechts hinüberschwenkten und sich zu nationalen statt internationalen Idealen bekannten. Ueberhaupt, gab es unter der Jugend welche, die sich regten, so waren es die Jungen der national denkenden Klassen.

In dieser Zeit des geistigen und politischen Stillstandes in Schweden wurde der „Bund der nationalen Jugend" gegründet. Politisch arbeitete er mit den Konservativen zusammen und wurde anfänglich als die Jugendorganisationen dieser Partei angesehen und verschrien. Er wurde viel belächelt, denn es war im Norden Tradition geworden, daß die Jugend links stehen sollte und höchstens im gesetzten Alter nach rechts hinüberschwenkte. Aber es zeigte sich, daß gerade dieser Bund der nationalen Jugend im Pakt mit der Zeit stand. Er wollte rein instinktiv etwas Neues, obwohl dieses Neue anfänglich nicht klar umrissen war und vielen als etwas Altes und Reaktionäres erschien. Nur das eine war klar und stand fest:

Man wollte fort von der aufhetzenden internationalen Klassenpolitik,

um zu einer klassenausgleichenden nationalen Politik zu kommen.

Dieser Bund der nationalen Jugend arbeitete mit der ganzen ungestümen Kraft, die einer Jugend gebührt und eigen ist. Dank seiner eifrigen Propagandaarbeit erhielt er einen großen Zustrom aus allen Klassen, aber natürlich überwiegend aus bürgerlichen Kreisen, besonders in Wahlzeiten leistete er der konservativen Partei große, fast unersetzliche Dienste, verstand es aber deshalb auch, den eigenen Willen durchzusetzen. Denn es war ja klar, daß eine wirkliche Jugend nicht mit einer nur konservativen Politik einverstanden sein konnte. So wurde der Bund der nationalen Jugend ein die konservative Partei Schwedens stark befruchtender Faktor. Er zwang die Partei, ihr Programm in fortschrittlichem und reformatorischem Geist zu entwickeln. Gab es in Wahlzeiten Kandidaten auf den lokalen konservativen Wahllisten, die dem Bund nicht paßten, so wurden sie gestrichen und er ging mit eigenen Listen, aber im Bund mit den Konservativen vor. Allmählich rückten auch die Führer des Jugendbundes auf in leitende Stellen innerhalb der konservativen Partei.

Immerhin, der leitende Gedanke einer konservativen Politik ist die Erhaltung des Bestehenden und Erreichten. Der Drang der Jugend dagegen strebt zum Neuen, zu einer Fortentwicklung und nicht im Tempo allzu langsamer Bedachtsamkeit. So mußte es zu Reibungen zwischen Jungen und Alten kommen. Besonders in der allerletzten Zeit, wo der Bund der nationalen Jugend von der faschistisch-nationalsozialistischen Weltanschauung stark befruchtet worden ist und den Gedanken der autoritären Staatsführung in sein Programm aufgenommen hat, ist es zu einer Spannung gekommen, die wahrscheinlich zu einer Trennung führen wird. Dem Verlangen der Jugend nach einer aktiveren Reformpolitik ist die konservative Partei im großen und ganzen zwar nachgekommen, indem sie ein großes nationales Reformprogramm vorgelegt hat, aber an dem parlamentarischen System hält sie nach wie vor fest und auf Grund dieses entscheidenden Programmpunktes sieht es gegenwärtig aus, als ob es zu einem definitiven Auseinandergehen kommen sollte.

Wird die Trennung eine Tatsache, dürfte dies von großer, wenn nicht entscheidender Bedeutung für die schwedische Politik sein. Der Bund der nationalen Jugend wird sich dann ungehemmt noch stärker an die national-faschistische Weltanschauung anlehnen. Ein Zusammengehen, wenn nicht gar eine Verschmelzung mit den nationalsozialistischen Parteigruppen in Schweden liegt dann im Bereich der Möglichkeit. Und da die Mitgliederzahl des Bundes 40 000 bis 50 000 beträgt und vor allem über eine geschulte Propagandaorganisation verfügt, wird eine solche Zusammenarbeit sich praktisch stark auswirken können.

Grenzlandfahrt nach Nordschleswig

Von Klara Bahrenburg

Stolzer und tatenfroher waren sicher keine Wikinger, die ihre Segel in den Wind stellten zu Eroberungsfahrten, als wir, die wir zum erstenmal, den Hakenkreuzwimpel am Wagen, über die Grenze fuhren.

Zuerst das uns mit Spannung erfüllende Fragen: ob sie wohl was sagen an der Grenze?

Nein, die blauen Zinnsoldaten waren standhaft wie in Andersens Märchen und sagten nichts.

Froh fuhren wir weiter, schmerzlich erschüttert wieder durch das Bewußtsein: auf deutschem Boden im fremden Land.

Liebliche Hügel und Seen, Förde und spiegelnde Ufer, alte deutsche Namen und fremde Landesfarben, alles sprach zu uns, ebenso sehr wie die Augen der Menschen, die an uns vorüber schritten.

Wir erregten Aufsehen — ja, als seien wir negerschwarze Mohren mit fremdartigem Gefährt, die plötzlich durch das kleine Städtchen fuhren. Jeder blieb stehen und sah erstarrt uns Kühnen nach.

Und wir, wir hatten das Gefühl als wären wir Fahnenträger des Nürnberger Bannerwaldes durch das fremde Land und wir hörten im Geiste das Rauschen der Fahnen, den unvergeßlichen Takt der Marschkolonnen, den Klang der herrlichen Lieder:

Seht ihr im Osten das Morgenrot
Das Zeichen zur Freiheit und Sonne.

Wir dachten nicht mehr daran, daß es ja nur ein bescheidener Hakenkreuzwimpel war, der, ein kleines rotes Dreieck an einem großen Wagen mutig flatterte.

Ging es Euch nicht so, Genossen dieser Fahrt: wir hoben zum erstenmal seit Jahren den Kopf hoch im fremden Land mit dem glücklichen Gefühl erhabenen Mitleids: Ja, wir aus dem armen geknechteten Deutschland, wir sind zu beneiden, denn wir haben die Stufen eines freieren und höheren Seins erstiegen, über Euch Arme hinaus, die Ihr noch drunten steht und nicht wißt, was Euch fehlt.

Einer vom Jungvolk.

Mit solchen Gefühlen mögen die Ordensritter fremde Länder betreten haben mit dem köstlichen Bewußtsein: wir bringen Euch die Lehre des Heils! Selten und schüchtern, verlegen und scheu, manchmal auch aufstrahlend und straff traf uns der deutsche Gruß

„Heil Hitler!"

Aber kein Auge, das uns nicht sah und wohl wenige von den deutschen Herzen, die nicht in uns die Fahne grüßten. Diese Fahne, die liebend zu begrüßen und schon glückliche Gewohnheit geworden ist, war ja hier noch das Symbol der Hoffnung für eine ferne, unbegriffene Zukunft.

Fast wie Neid schlich es sich uns ins Gemüt, als wir davon sprachen, daß sie hier und in allen Grenzländern den Kampf um die Bewegung noch vor sich haben. Wie ein Strom neuen Blutes schoß uns der Kämpfergeist wieder durch die Adern beim Gedanken, daß hier deutsche Menschen sind, die noch zu scheu, zu gedrückt, zu unsicher sind, um frisch und frei „Heil Hitler" zu rufen. Deutsche Menschen, denen unsere Bewegung noch kaum mehr ist als ein blauer leuchtender Stern am Himmel, unerreichbar flimmernd über den Seen und Wassern der deutschen Heimat.

Aus dem Wolkenfliegen unserer Gedanken riß uns bei der Rückfahrt über die Grenze ein fröhliches Gelächter: wir hörten ein Ferngespräch des fremden Grenzwächters, der zurückberichtete: „Das Auto mit dem Hakenkreuz fährt soeben wieder über die Grenze!"

Dieses gefährliche Hakenkreuz!

Brennende Osterräder

Im Tal der Emmer, unweit der Weser, ist die kleine westfälische Stadt Lügde.

Urkunden und Chroniken dieser Stadt gehen zurück bis auf Karl den Großen.

In dieser Stadt hat sich bis auf den heutigen Tag ein alter Osterbrauch erhalten. An Ostern werden dort brennende Osterräder den Berg hinab gerollt zur großen Festesfreude der Bewohner.

Am Ostertag, des Nachmittags, beginnt das Fest. Die Stadtkapelle spielt auf dem Marktplatz. Mit Musik werden die Wagen mit den Osterrädern und dem Stroh abgeholt. Der Zug geht durch die ganze Stadt und dann hinauf auf den etwa 300 Meter hohen Osterberg.

Oben werden Spiele gemacht und auch die Osterräder für ihre Fahrt zu Tal vorbereitet. Die Speichen der Räder werden mit Stroh gefüllt. Eine 6 Meter lange Stange wird durch die Achse des Rades geschoben, um ein Umkippen während der Fahrt zu verhindern.

Gegen 8 Uhr verkündet ein Böllerschuß den Beginn des Osterfeuers. Ein riesiges Feuer wird entzündet. Lieder erklingen. Das erste Rad gleicht einer Fackel. Da — ein Zucken — das brennende Rad setzt sich in Bewegung und rollt mit mächtigen Sprüngen zu Tal. In rascher Folge gehen noch fünf Räder in sausendem Schwung bergab.

Ein alter Spruch sagt, daß das Feuerwerk der Frucht Segen bringt.

Abendfrieden

Hier oben auf freier Höhe, den ziehenden Wolken und Sternen am nächsten, kann der Mensch gesunden; hier ist er frei von dem Druck der grauen Städte, hier kann er ausruhen von der Woche Mühen und Kraft sammeln für neue Arbeit.

Der Kiefernkranz und die beiden großen Sträuße mit Frühlingsblumen erfüllen das große Zimmer mit einem würzigen Waldesduft. Unten in der Küche singt und trällert das „Kochkommando" beim Zubereiten des Abendschmauses.

Im Dorf springt Licht um Licht auf.

Und auch Gottvater läßt seinen großen Himmelssaal erleuchten. Wie so ganz anders ist es heute an einem der ersten Frühlingstage als zu der Zeit der unruhevollen Nächte, wo die Herbst- und Winterstürme über das Land brausten oder der Nebel durch die Täler kroch. Wundervolle Nächte waren es auch, wenn wir oben unter dem Dach in unseren Feldbetten lagen und der Sturm uns nicht schlafen ließ. Wie das um das alte morsche Mühlendach stöhnte und fauchte, wie das brauste und klagte! Mir war oft, als ob Gott selber die große Orgel spiele, aber seine Melodie war schwer und düster, ein Klagelied über die Schlechtigkeit der Welt.

Und die alte Mühle, wie hat auch sie sich verändert! Durch die Räume, wo einst das Rädergestampf und das Knirschen der Steine erklang, ziehen jetzt frohe Weisen. Volkslieder nisten sich ein und klingen wider; und in trauten Abendstunden werden alte, liebe Märchen erzählt. Die deutsche Seele ist dann in vielerlei Gestalt unser liebster Gast. Die große Welt da draußen wird auf Stunden vergessen — die alte Mühle hält uns in ihrem Zauberbann.